

Organisation des Nomadismus und Möglichkeiten der politischen Integration

von Karl Jettmar



Einst lebten nomadische Hirtenstämme in einer riesigen Zone der nördlichen Hemisphäre, die sich von der atlantischen Küste Nordafrikas bis an die Grenzen Chinas zog. In diesem Raum gab es Gebiete, die mit viel höherem Ertrag auch für den Ackerbau nutzbar gewesen wären — die Nomaden hatten sich auf dem Gipfel ihrer Macht weit über ihren natürlichen Lebensraum, nämlich den Trockengürtel hinaus durchgesetzt. Der Historiker kann hierzu berichten, daß die mongolischen Heerführer in der Stunde des Sieges berieten, ob sie nicht ganz China in Weideland verwandeln sollten. Wirtschaftliche Überlegungen — die Aussicht auf den zu erwartenden Nutzen — gaben den Ausschlag, auf ein solches Experiment zu verzichten.

Die meisten dieser „zweckentfremdeten“ Agrarböden hat der Nomadismus heute wieder verloren. Fleißige Bauern — Russen und die angesiedelten Nachkommen ehemaliger Nomaden — bestellen seit langem den Waldsteppenbereich am Rande Westsibiriens, ohne daß sich ernsthafte wirtschaftliche Schwierigkeiten gezeigt hätten. Andere Gebiete, z. B. große Teile des unmittelbar angrenzenden Kazachstan, bieten diese Möglichkeit nicht. Das Bewegen der Herde von Weide zu Weide ist dort heute noch die ökologisch vorgezeichnete Wirtschaftsform. Sie erlaubt eine optimale Anpassung an das Klima im Jahreslauf, schützt vor Überweidung und erlaubt eine Begrenzung der arbeitsintensiven Grünfütterbereitung.

Eine Mechanisierung dieser Grünfütterbereitung ist dort unmöglich, wo es sich um schwieriges Terrain mit schütterem Bewuchs handelt. Oft ist nur das durch Generationen darin geübte einheimische Vieh imstande, sich die einzelnen Halme auf dürrer Weide zusammenzusuchen.

Es ist nun freilich die Frage, ob das zyklische Bewegen der Herde von Weide zu Weide in Form des Nomadismus organisiert werden muß, d. h. unter Mitnahme der gesamten oder überwiegender Teile der betreuenden Gruppe². Würde es nicht völlig genügen, einzelne Hirten³ oder äußerstenfalls organisierte Hirtenbrigaden abzustellen? Ist es wirklich nötig oder auch nur vorteilhaft, selbst Frauen und Kinder in den Begleitvorgang einzubeziehen?

Die Nachteile des Nomadismus liegen auf der Hand: eine bewegliche Gruppe, die alle Altersstufen umfaßt, ist nur schwer durch einen Gesundheitsdienst, aber auch durch religiöse und kulturelle Betreuungsinstitutionen zu erfassen. Der ge-

¹ Diese Aussage ist eine Simplifikation. In Tibet z. B. gibt es Areale, die nicht durch ihre Trockenheit, sondern durch ihre Höhenlage den Viehzüchternomaden zufallen. Vgl. *Ekvall*, *Cultural Relations*, a. a. O. Im Pamir war es ähnlich.

² Vgl. hierzu *Hütteroth*, *Bergnomaden* . . . , a. a. O. S. 37—47.

³ Diese Form wird oft als Transhumanz bezeichnet.

regelte Schulunterricht ist in Frage gestellt, von einem höheren Studium ganz zu schweigen. Es müssen bewegliche und doch halbwegs komfortable Unterkünfte geschaffen werden oder aber ein ganzes Netz disponibler Behausungen.

Allerdings könnten gerade heute manche dieser Probleme gelöst werden. Wohnwagen und Schulbusse, Funkgeräte und Hubschrauber schaffen neue Voraussetzungen.

Damit treten Vorzüge klarer hervor, die zweifellos bereits beim Entstehen des Nomadismus mitgespielt haben. Abgesehen davon, daß der Nomadismus keine temporäre Trennung der Familien erfordert⁴ — er erlaubt sogar, Frauen und Kinder, Alte und Schwache der klimatischen Ungunst mancher Regionen in bestimmten Jahreszeiten zu entziehen. Das gilt besonders von dem sog. Vertikalnomadismus. Die Hochweiden sind oft richtige Sommerfrischen, wenn sich die Tieflandgebiete in eine glühende Hölle verwandeln. Andererseits kann der Nomade die kältesten Perioden an besonders geschützten Stellen verbringen. Der moderne Großstadtbürger, der alljährlich eine oder mehrere Phasen der Klimaflucht einlegt, sollte für solche Motive Verständnis aufbringen. Es müßten also in jedem Fall Für und Wider abgewogen werden. Nur ein Argumentieren auf vielen Ebenen, nicht der wirtschaftlichen allein, sollte zur Entscheidung führen, ob es besser ist, eine spezialisierte Schicht von Viehzuchtexperten oder aber ganze Familien in Marsch zu setzen.

Dieser komplexen Situation wird die Diskussion über die Zukunft des Nomadismus nicht völlig gerecht. Das Problem der Sesshaftmachung steht im Vordergrund, wobei unter Sesshaftmachung auch der Übergang zum Ackerbau oder mindestens zur komplexen Wirtschaft (mit Feldern und stationärer Viehhaltung) verstanden wird. Die Sedentarisation scheint allein den Weg in die Zukunft zu öffnen. Hilfsmaßnahmen, vor allem wenn sie mit fremdem Kapital und unter Mitwirkung internationaler Organisationen unternommen wurden, galten fast ausschließlich diesem höchsten Ziel, obgleich man sich bereits an das Scheitern derartiger Projekte gewöhnt hat.

Über eine der Konferenzen, auf denen die Probleme diskutiert wurden (sie fand 1964 in Genf statt und wurde von der International Labour Organisation einberufen) liegt ein sowjetischer Bericht vor, der sich durch bemerkenswerte Objektivität auszeichnet. Er betont, daß die Argumente, die die Anhänger einer forcierten Ansiedlung vorbringen, keineswegs nur humanitärer Natur sind. Das Wohlergehen der Nomaden selbst spiele vielmehr eine recht untergeordnete Rolle. *Ždanko*⁵ schreibt von den Parteigängern der Ansiedlungsthese: „Sie betrachten den Nomadismus als eine ‚verderbliche‘ Sozialerscheinung, als eine Quelle ständiger Unruhen und Ordnungswidrigkeiten, als eine überflüssige Belastung der Regierungen, die genötigt werden, Fürsorgemaßnahmen zu ergreifen und sich in Ausgaben zu stürzen, damit bei Elementarkatastrophen Hilfe geleistet werden kann. Sie betrachten den Nomadismus als ein Hindernis, einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung im Auge zu behalten und der administrativen Kontrolle zu unterwerfen.“

⁴ Bei den Stämmen im Westkarakorum, die der Verf. besucht hat, begab sich früher nur ein Sohn jeder Großfamilie mit dem Vieh auf die Hochweiden. In dieser Zeit war es den anderen Söhnen verboten, mit ihren Frauen zu schlafen; offenbar sollte eine einseitige Frustration des Hirten vermieden werden. Diese kuriose Institution macht eine Begleiterscheinung jeder Almwirtschaft ohne Familienzusammenführung deutlich.

⁵ *Ždanko*, *Meždunarodnoe . . .*, a. a. O. S. 11 f.

Nun könnte man hier einwenden, daß die finanzielle Seite nicht ausschlaggebend sein kann. Auch Bauern müssen oft bei Elementarkatastrophen unterstützt werden. Ein Teil dieser Leistungen kann heute auf internationale Organisationen abgewälzt werden. In manchen Fällen könnte bereits die Schaffung von Ausgleichskassen und Versicherungen helfen. Das entscheidende Motiv für die Gegner des Nomadismus liefert vielmehr die Beobachtung, daß Nomaden schwer in einen modernen Staat zu integrieren sind. Nomaden sind für Bürokratien schwerer in den Griff zu bekommen als sesshafte Bauern und Bürger⁶.

Mit diesen zwar vielleicht egoistischen, aber immerhin rational vertretbaren Interessen der Administration verbindet sich nun noch ein irrationaler Komplex. In Beamtenkreisen schämt man sich seiner Nomaden, man empfindet sie als Überbleibsel der Vergangenheit. Nomaden sind einer Sippenordnung verhaftet, sie gehorchen Anführern, die ihre charismatische Macht ererbt haben, sie hegen Wertvorstellungen, die man als längst überholt betrachtet. Kurz und gut, sie passen nicht in die Zukunft, in die eine oft an fremden Hochschulen ausgebildete junge Führungsschicht steuert.

Wie eine indirekte Bestätigung mutet es an, daß man gelegentlich umgekehrt das Nomadentum als Stütze von Thron und Altar bewahrt wissen wollte. Auf der erwähnten Tagung der International Labour Organisation, an der Experten Algeriens, des Irak, Libyens, Marokkos, des Sudans, Syriens und der Vereinigten Arabischen Republik teilnahmen, trat gerade der Delegierte des (damals) erzkonservativen Jordaniens mit der These hervor, der Stammesaufbau müsse aus militärischen und administrativen Rücksichten geschützt bleiben⁷. Offenbar gewannen die anderen Teilnehmer dabei den Eindruck, man wolle den Nomadismus retten, weil er dem Feudalismus Vorschub leiste.

Als Wissenschaftler müssen wir hier fragen, ob denn der Nomadismus als Lebensform tatsächlich so eng mit einer archaischen Sozialordnung verknüpft ist. Versperrt man sich den Weg in die Zukunft, wenn man ihn bestehen läßt? Wenn das aber nicht der Fall ist, auf welche Weise kann er dann in einen modernen Staat eingepaßt werden?

Vielleicht ist es zur Objektivierung gut, wenn wir hier darüber berichten, wie sich die sowjetische Theorie mit diesem Problem auseinandergesetzt hat. Noch Lenin hatte den Nomadismus und Halbnomadismus ziemlich unterschiedslos der niedrigsten ökonomisch-sozialen Stufe zugewiesen, die er bei den Völkern des vorrevolutionären Russischen Reiches vertreten fand⁸. Seine modernen Nachfolger gehen diesbezüglich längst nicht mehr so summarisch vor. *Lašuke*⁹ z. B. stellt fest, daß die Nomaden Westturkestans im Mittelalter eine komplizierte Entwicklung durchlaufen haben. Andere Sowjetgelehrte betonen neuerdings, daß die Sippenstruktur der Nomaden keineswegs nach ihrer äußeren Form beurteilt werden darf. Oft erweist sie sich als Fiktion. Nomaden haben fremde, oft anderssprachige Stammesplitter bedenkenlos inkorporiert, die Konstruktion eines einheitlichen Stamm-

⁶ *Zdanko, Meždunarodnoe . . .*, a. a. O. S. 3

⁷ Diesen Komplex hat *Benet* in einem ausgezeichneten Referat im Verlauf eines von der Wenner Gren Foundation einberufenen Symposions dargestellt. Das Referat (hier als *Benet* 1964 zitiert) ist leider infolge des plötzlichen Todes des jungen Gelehrten ungedruckt geblieben.

⁸ *Zdanko, Meždunarodnoe . . .*, a. a. O. S. 3.

⁹ *Lašuke, Istoričeskaja struktura . . .*, a. a. O. S. 38 f.

baums diene dann der Integration. Welche andere „Charta“ hätte sich auch besser geeignet, um die Solidarität einer Gruppe nach einer Wanderung oder einem Herrschaftswechsel zu sichern? An der Fiktion würde selbst dann festgehalten, wenn man sich aus militärischen oder administrativen Gründen zu einer Regulierung entschloß. Mittelalterliche Turkvölker gliederten sich nach einem starren Schema in immer kleinere Einheiten. So hatten etwa die Petschenegen den Schlüssel 1:2:2:2:5, analog dem noch vor kurzem beschriebenen Aufbau der Karakalpaken¹⁰. Das kann sich nun nicht aus einem natürlichen Filiationsvorgang erklären. Schließlich und endlich muß an das dekadische System der mongolischen Heeresorganisation erinnert werden.

In meinen Arbeiten habe ich versucht, den Nachweis zu erbringen, daß die Sozialsysteme der vortürkischen, meist iranischen Nomadenvölker Zentralasiens ebensowenig primitiv waren. Ihre äußere Effektivität war allerdings durch eine Reihe überaus wirksamer Regulative herabgesetzt¹¹.

Man müßte nun annehmen, daß Institutionen, die bereits so viele Wandlungen durchlaufen haben, auch die Möglichkeiten einer Anpassung an eine moderne Entwicklung in sich schließen. Diese Auffassung ist tatsächlich vertreten worden, und zwar von jenen Narodniks und Nationalkommunisten, die es in Westturkestan (oder Mittelasien, um den sowjetischen Terminus zu gebrauchen) zu Beginn der Zwanzigerjahre gab. Die Vertreter dieser politischen Richtungen behaupteten, gerade weil die Sozialordnung der Nomaden manche Analogien zum Urkommunismus aufweise, müsse es möglich sein, sie direkt in den Kommunismus der Zukunft, jedenfalls aber in ein System allgemeiner sozialer Gerechtigkeit zu überführen¹².

Dieser These wurde entgegengehalten, die Sippenstruktur der Nomaden enthalte zwar auch solche Ansätze, die Entwicklung führe jedoch unvermeidlich zum Feudalsystem. Die traditionellen Führer besäßen eben die Möglichkeit, ihre Machtstellung zur Ausbeutung der Stammesgenossen zu mißbrauchen; allmählich gehe sowohl die Kontrolle über das Weideland als auch das Eigentum an den Herden in ihre Hände über. Dieses inhärente Feudalsystem mache deshalb den Eingriff der Staatsgewalt von außen notwendig, die traditionelle Führungsschicht müsse beseitigt werden¹³.

Hier sind wir nun an einem entscheidenden Punkt angelangt. Moderne soziologische Untersuchungen zeigen, daß es sich doch nicht um einen notwendigen und einlinigen Ablauf handelt. Barth¹⁴ hat bei südpersischen Nomadenstämmen festgestellt, daß eine Korrelation zwischen dem politischen Überbau der Nomaden und den Aufgaben und Möglichkeiten im politischen und militärischen Sektor besteht. Die arabischen Stämme Ostirans etwa setzen sich aus Familienverbänden zusammen, in denen jeder annähernd gleiche Rechte und Pflichten hat. Sie kennen keine erblichen Führer von großer Machtbefugnis. Es steht viel Boden zur Verfügung, aber er ist karg, es müssen nicht dauernd „diplomatische“ Verbindungen zu selbsthaften Gruppen aufrechterhalten werden. Die Möglichkeit zu militärischer Expansion war nie groß. Westlich davon leben die Stämme der Chamseh-Konföderation,

¹⁰ *Pletneva, Pečenegi . . .*, a. a. O. S. 192.

¹¹ *Jettmar, Die frühen Nomaden . . .*, a. a. O. S. 81—84.

¹² Vgl. *Kučkin*, a. a. O. S. 69—72.

¹³ *Kučkin*, a. a. O. S. 72—91. *Lašuk, Istoričeskaja struktura . . .*, a. a. O. S. 39.

¹⁴ *Barth, Nomads . . .*, a. a. O. S. 121—133.

sie sind nur in der Abwehr gegen einen überlegenen, ethnisch geschlossenen Nachbarn, die Kaschghaier, und zum Schutz bestimmter Karawanenstraßen geeint worden. Sie haben daher eine höchste Instanz, aber diese Instanz stützt sich nicht auf eine mittlere Funktionärsschicht. Dementsprechend kann man hier nur zwischen dem reichen und über viele Verbindungen verfügenden Chan-Chel und der breiten, annähernd gleichberechtigten Masse unterscheiden.

Kommen wir schließlich zum stärksten Stamm, den Kaschghaiern, dessen Zentrum sich näher an den Brennpunkten des politischen Geschehens befindet, dann sehen wir hier eine vielfach abgestufte Hierarchie von Anführern. Die breite Masse des Volks ist bereit, diesen Befehlsapparat zu akzeptieren. Die Kaschghaier haben deshalb auch bei der gegenwärtig laufenden Auseinandersetzung mit der Staatsgewalt zähen Widerstand leisten können ^{14a}.

Man kann nun zeigen, daß ein solcher Aufbau wieder reduziert und beseitigt werden kann — wenn er seine Daseinsberechtigung verliert. Das stolze und effektive Verwaltungssystem des mongolischen Reichs, das einst auch alle Turkvölker der Steppe einbezog, wurde an vielen Stellen bis zur Unkenntlichkeit abgebaut. Abweichungen von dieser Regel ergeben sich dort, wo die „Feudalen“ (über die Fragwürdigkeit dieses Ausdrucks ist sich der Verf. klar) ihre Stellung durch ständige Ausbeutung einer unterworfenen Agrarbevölkerung untermauern konnten, etwa in den Chanaten Mittelasiens. Eine andere Möglichkeit des Überlebens einer solchen Herrschaft ergab sich durch ein Bündnis mit einer einflußreichen Staatsautorität, die ihre Basis außerhalb der Steppe hatte. So haben z. B. die Mandchu-Herrscher Chinas die Mongolei in ein Reservoir für Rekruten von ungebrochener Barbarenkraft verwandelt. Die Ruhe in diesen Rekrutierungsbezirken wurde durch ein Verwaltungssystem gesichert, in dem Klöster und Feudalherren eine lukrative Schlüsselposition erhielten. Das Zarenregime hat sich in der gleichen Weise mit der Herrschaft unterworfenen Steppenvölker verbündet.

Gerade diese Abweichungen aber zeigen, daß der Staat ebensogut die Entwicklung in eine andere Richtung drängen könnte. Er könnte die Beseitigung der feudalen Spitze beschleunigen und den egalitären Tendenzen Vorschub leisten. Man sollte dem sozialen System der Nomaden Entwicklungsmöglichkeiten nicht absprechen, ohne auch nur einen Versuch der Umstrukturierung unternommen zu haben.

Was hier über die Stammesorganisation der Nomaden gesagt wurde, das gilt auch von den Ordnungen vieler sesshafter Stämme in den Bergen des Mittleren Ostens einschließlich Afghanistans ¹⁵. Offenbar haben sich manche von ihnen erst in der Zeit der Fremdherrschaft, der großen Einbrüche aus Zentralasien gebildet. Sie fungierten damals als permanente Zusammenschlüsse zur Selbsthilfe und ermöglichten einen Partisanenkrieg gegen die neuen Herren. Jahrhundertlang haben sie ihren Angehörigen Recht und Freiheit besser bewahrt als der von fremden Despoten geführte Staat. Gelang es aber diesem Staat, einen wirklichen Frieden zu garantieren, dann traten sie im politischen Sektor zurück, um bei der nächsten Katastrophe wieder aufzuleben. Die Zusammenschlüsse von Hirten haben diesbezüglich nicht anders funktioniert als jene von Bauern. Die Bauern hatten allerdings ihre Chance

^{14a} Vgl. hierzu Monteil, *Les tribus* . . .

¹⁵ Vgl. die Darstellung bei *Spuler*, *Iran* . . ., a. a. O.

nur dort, wo ihnen die Natur des Landes zu Hilfe kam. Man hat für diese Gebiete den Ausdruck „Kabylei“ geprägt¹⁶.

Mit dieser Feststellung ist wohl auch der Weg angedeutet, auf dem eine politische Integration der Nomaden erfolgen kann. Jene Institutionen der Stammesorganisation, die die Sicherung von Leib und Leben, Eigentum und Menschenwürde gewährleisten, können abgebaut werden, wenn der Staat seinerseits Einrichtungen schafft, um diesen Aufgabenkreis zu übernehmen. Zunächst mag er sich jener Personen bedienen, die aus der traditionellen Führungsschicht der Nomaden stammen, später wird er diesen Personenkreis verbreitern und die allzu unmittelbaren Vertreter der Stammesinteressen in anderen Bereichen einsetzen. Mit dieser Übernahme von Aufgaben durch den Staat werden die wirtschaftlichen Aspekte der Stammesorganisation in den Vordergrund treten. Sie können sogar systematisch betont werden. Der Stamm kann sich dann in eine Interessengemeinschaft von Viehzüchtern verwandeln, die mit der Durchführung zooteknischer Verbesserungen beauftragt wird. Die Sippen hatten ja bereits gewisse Züge von Genossenschaften. Warum sollen sie nicht mit der Möglichkeit des Austritts oder der freiwilligen Assoziierung in wirtschaftliche Verbände verwandelt werden? Individuellen Bodenbesitz gab es bei ihnen bisher kaum, das gemeinsame Territorium könnte sie auch in Zukunft verbinden.

Daß es eine solche Möglichkeit allmählicher Umgestaltung gibt, erkennt man aus einer Analyse der Vorgänge in der Mongolischen Volksrepublik. Die wesentlichen Fortschritte der Viehwirtschaft sind hier bis zum Jahre 1955 unter Wahrung des Privateigentums erreicht worden. Die aus freien Viehzüchtern bestehenden nomadisierenden Gruppen waren so erfolgreich, daß sie in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg einen Bestand an Rindern und Schafen erreichten, der mindestens bis 1960 nicht mehr überboten werden konnte. Nach der totalen Erfassung in Kooperativen¹⁷ entstanden riesige Gebilde mit festem Sitz, deren Brigaden aber in vielen Landesteilen nach wie vor nomadisieren. Sie gliedern sich in Arbeitsgruppen, die aus mehreren kompletten Familien bestehen. Der einzige Unterschied zwischen den früheren und den jetzigen kleinsten Einheiten liegt in der neuen Spezialisierung auf die Haltung bestimmter Viehgattungen. Das Vieh gehört nicht dem Staat, sondern dem Kollektiv, so daß für das einzelne Mitglied eine echte Gewinnbeteiligung ausgezahlt werden kann. Auf eine Stallhaltung des Viehs hat man, besonders im Osten des Landes, aus guten Gründen verzichtet.

Der verwandtschaftliche Zusammenhang in engsten Arbeitsgruppen hat dabei nur sehr langsam nachgelassen. Er dürfte auch heute noch stärker sein, als man den Darstellungen entnehmen kann. Versuche, die Entwicklung in die gewaltsame Bahn zu drängen, die Stalin für Mittelasien und Kazachstan festlegte, wurden als „Linksabweichung“ gebrandmarkt und nicht akzeptiert. Es wurden damit jene Katastrophen für Tier und Mensch verhindert, die die Sowjetunion in Kauf nahm.

Gerade dieses Experiment zeigt, daß eine Beseitigung des Privateigentums nicht nötig ist, um ein Wirtschaftswunder in einer Viehzüchtergesellschaft auszulösen. Wichtig hingegen ist ein systematischer Kampf gegen Viehseuchen, die Bereitstellung von Zuchtvieh, die Schaffung von Futterreserven für Katastrophenfälle und

¹⁶ Vgl. dazu: v. Wißmann, Bauer, Nomade, . . . , a. a. O. S. 35.

¹⁷ Ovdienko, Sovremennaja Mongolija, a. a. O. S. 77—88.

die Einrichtung einer Marktorganisation. Das sind Aufgaben, bei denen der Staat helfend eingreifen kann, wobei nun wieder dem Staat die erforderlichen Mittel von außen durch multilaterale oder unilaterale Hilfe zufließen können.

Auch in der Mongolei hat sich das nicht anders abgespielt. Die Konkurrenz zweier Weltmächte, der Sowjetunion und Chinas, hat die Möglichkeiten geschaffen, die man weidlich ausgenutzt hat¹⁸.

Wenden wir uns nun Afghanistan zu. Wir finden hier in geradezu erstaunlicher Weise unsere These bestätigt, daß das Viehzüchternomadentum keine statische Größe darstellt, daß es unter Änderung seiner politischen und sozialen Struktur völlig verschiedene Rollen im Staatsganzen übernehmen kann. Die beiden großen Nomadenstämme Afghanistans, Durrani (früher Abdali) und Ghilzai, besaßen im Gegensatz zu den meisten sesshaften Paschtunenstämmen charismatische Führer, die aus einer bestimmten Untergruppe, dem Chan-Chel, stammten¹⁹. Die Angehörigen des Chan-Chels galten als sakrosankt, es durften keine Todesstrafen gegen sie verhängt werden²⁰, das Vertrauen in die Gerechtigkeit ihrer Schiedssprüche war nahe zu unbegrenzt. Diese charismatische Spitze hatte sich im Laufe jener langen Periode gebildet, in der afghanische Nomaden in die Geschicke Irans und Indiens eingriffen. Soldzahlungen und Beute bildeten damals eine notwendige Ergänzung der kargen Ressourcen im eigenen Land.

Diese Führungsschicht befähigte die beiden Stämme, auf den Trümmern des Sefewidenreiches eigene Staaten zu errichten, Staaten, die aus dem Gegensatz zu den im Sefewidenreich herrschenden Schiiten religiösen Auftrag und höhere Weihe ableiten konnten. Zuerst gelang den Ghilzai die Errichtung einer Herrschaft, die sich fast über das gesamte iranische Plateau erstreckte, allerdings fiel sie bald dem militärischen Genius Nader Schahs zum Opfer. Auf den Trümmern des von Nader Schah errichteten Reiches entstand dann der zweite afghanische Staat, von dem erblichen Führer der Abdali, Ahmad-Schah, gegründet. Schon Ahmad-Schah hatte seine Position als die eines „primus inter pares“ aufgefaßt, weniger kluge und energische Nachfolger wurden Puppen in den Händen der Stammeschefs. Der oberste Herr der Ghilzai soll sich in diesen Jahren gerührt haben, in den Taschen seiner Weste habe er Könige auf Vorrat, er überlege sich, welchen er hervorziehen solle. Nur sehr langsam bahnte sich das Entstehen eines nichtpaschtunischen und daher vom König abhängigen Beamtentums an.

All dies änderte sich jedoch völlig, als Abd-ar-Rahman die Krone trug, ein Mann, der seine politische Schulung im Exil in den Chanaten Westturkestans genossen hatte. Es gelang ihm, nach und nach die Stammesführer ihrer politischen Macht zu entkleiden. Wer sich widersetzte, verschwand in den brunnenartigen Gefängnissen. Denen, die sich unterwarfen, wurden finanzielle Privilegien, etwa eine Beteiligung beim Einziehen der Steuern, gewährt. Einen gewissen Ausgleich fanden sie auch in Handelsunternehmungen — umso mehr als der Herrscher selbst als der größte Kaufmann und Monopolherr seines Landes auftrat.

Die Stämme nahmen diese Entmachtung ihrer traditionellen Führungsschicht vor allem deshalb ruhig hin, weil sie in einer groß angelegten Aktion entschädigt und

¹⁸ Die Mongolei hat sich zusätzliche Mittel durch Ausbeutung ihrer Mineralschätze gesichert.

¹⁹ Rejsner, Rasvitie . . . , a. a. O. S. 254—271.

²⁰ Man vgl. hierzu Klimburg, Afghanistan . . . a. a. O., der *Elphinstone* als Quelle anführt.

ihre Interessen abgelenkt wurden. Sie bekamen nämlich neue Weidegebiete in jenen Regionen, die eben erst erobert oder erstmalig von der Zentralgewalt kontrolliert wurden. Damit wurden sie zur massivsten Klammer des neuen Einheitsstaates. Eine Ansiedlungsaktion wurde in Badgis durchgeführt. Nach anfänglichem Widerstand wurde sie ein großer Erfolg. Wenn man heute überall in Afghanisch-Turkestan Paschtunen trifft, wenn sie mit ihren Herden bis an den fernen Schiwasee im Badachschan vorstoßen, dann geht dies auf die systematische Politik dieser Jahre zurück.

Noch schwerer wogen die Maßnahmen, die durch das Niederschlagen eines großen Hazara-Aufstands ermöglicht wurden. Diesen tadschikisch sprechenden Nachkommen der mongolischen Eroberer wurden zunächst die gesamten Landrechte genommen. Es kam zur Planung, aber auch zur Durchführung einer Aussiedlungsaktion, wie etwa bei den hartnäckigsten Kafiren. Aus dieser Zeit stammt die Bildung eines Hazara-Proletariats in Kabul. Später wurden die für den Feldbau nutzbaren Gebiete allmählich wieder restituiert — die Weiden blieben jedoch in der Hand der Paschtunen²¹. Als sich in den folgenden Jahrzehnten wieder Friede und Zusammenarbeit in diesen schwer geprüften Gebieten einstellten, übernahmen die paschtunischen Nomaden die Belieferung der heimgekehrten Hazara mit den lockenden Erzeugnissen der Zivilisation. Während einerseits die hochspezialisierten Handelsnomaden durch die Staatsmonopole Abd-ar-Rahmans überflüssig wurden, wurden hier Viehzüchter Importeure, Händler und Geldverleiher. Im Herzen des afghanischen Hochlands entstanden jahreszeitliche Märkte, deren Erforschung eben erst begonnen hat. Ihr Handelspartner, die Hazara, geraten dabei — heute noch — in immer größere Abhängigkeit. Viele verlieren ihren Boden und dürfen ihn als Teilpächter weiter bewirtschaften. Damit könnte sich jener Zustand wiederherstellen, der unmittelbar nach der Niederlage eingetreten war, nur daß er jetzt zu einer ungleich schärferen Reaktion führen muß.

Wie immer man diese Entwicklung beurteilen mag, sie hat jedenfalls die Nomaden für mehrere Jahrzehnte zu Verbündeten des Regimes gemacht. Daß die Dynastie selbst einem Nomadenstamm entwachsen ist, schuf hierfür günstige Voraussetzungen. So kam es, daß die Nomaden noch einmal, nämlich bei der Überwindung des Räuberkönigs, ihre Aufgebote zur Verfügung stellten.

Diese Situation hat sich bis heute nicht grundlegend geändert. Der Staat hat oft auf Maßnahmen verzichtet, die Spannungen heraufbeschwören könnten. In manchen Gebieten vermied man Konflikte, indem man in Kontaktpositionen Beamte einwies, die dem tadschikischen Bevölkerungsteil entstammten. Sie waren genötigt, sich um so stärker auf die lokalen Autoritäten zu stützen, die Anführer der Nomaden. Diese Zurückhaltung hat freilich zur Folge, daß man auch dann nicht wirksam eingreifen kann, wenn das aus wirtschaftlichen Gründen — zum Schutze der Wälder — dringend geboten wäre. Die Holzpreise in Pakistan sind bekanntlich erheblich höher — kein Wunder also, daß es zu wilden Schlägerungen kommt, die nur durch die ungenügenden Transportmittel (Tragleistung der Kamele) in einem beschränkten Rahmen gehalten werden.

²¹ *Ferdinand*, Nomad Expansion . . . , a. a. O. S. 126—130. *Masson-Romodin*, Istorija Afghanistana, a. a. O.

Ein spontane Sesshaftwerdung vollzieht sich unter Ausnutzung der Händlerposition und des dadurch gewonnenen Bodeneigentums. Das bedeutet freilich, daß hier bereits sesshafte Gruppen eingeengt oder überhaupt verdrängt werden.

Es kann nicht Aufgabe des kurzen Referats sein, alle Teilprobleme zu beleuchten, die sich aus dieser Lage ergeben. Es gibt ja auch arme Nomaden, die in den Dienst der sesshaften Bevölkerung treten und bestimmte landwirtschaftliche Arbeiten übernehmen. Die Ergebnisse der Untersuchungen von *Rathjens*²² und *Ferdinand*²³ sollen hier nicht näher erläutert werden. Wir wollen es bei der Feststellung bewenden lassen, daß das Nomadentum in Afghanistan noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine grandiose Erweiterung seiner Existenzbasis erfahren hat. Die eigentlichen Schwierigkeiten ergeben sich aus den Auswirkungen dieser Expansion auf die sesshafte Bevölkerung.

Man könnte nun aus dieser skizzenhaften Darstellung der engeren afghanischen Situation den Schluß ziehen, daß die allgemeinen Aussagen und Forderungen, die im ersten Teil des Referats formuliert wurden, hier nicht zutreffen, daß es hier vielmehr um die Erhaltung der letzten Wälder und um den Schutz der Sesshaften geht. Das mag für den Augenblick zutreffen, aber doch nur für den Augenblick.

Afghanistan erlebt heute eine ungeheure Expansion seines höheren Schulsystems. Franzosen und Deutsche, Amerikaner und Sowjetrussen haben sich in den Dienst dieser Entwicklung gestellt. Um die Wette bemühen sie sich, den aufgespeicherten Wissensstoff der westlichen Zivilisation darzubieten. Das hat zur Folge, daß die junge, in diesen Schulen ausgebildete Elite Afghanistans in einer geistigen Welt lebt, die sich von der ihrer Väter radikal unterscheidet. Das Regierungssystem Abdar-Rahmans und seiner Nachfolger erwartete von seinen Beamten vor allem Gehorsam, Illusionslosigkeit und intime Landeskenntnis. Das sind aber gerade jene Tugenden, die jetzt in einer verwestlichten Bildung zurücktreten. So besteht die Gefahr, daß in Zukunft die Politik gegenüber den Nomaden von den jüngeren Beamten nicht in ihrem innerafghanischen Bezugssystem gesehen wird, sondern unter das Diktat einer Ideologie gerät, die in einem anderen Raum und aus einer anderen historischen Entwicklung entstanden ist. Gerade eine solche moderne Beamtschaft könnte der Vorstellung erliegen, die eingangs charakterisiert wurde: der Nomadismus sei von vornherein primitiv, er müsse durch eine Ansiedlung in Agrargemeinschaften liquidiert werden. Es besteht die Gefahr, daß man nunmehr meint, dies dem Ansehen eines fortschrittlichen Staates schuldig zu sein, selbst dann, wenn dadurch der Fleisch- und Wollhaushalt des Landes erschüttert würde.

Aber gerade jenes Bildungssystem, das in einer nahen Zukunft zur Bedrohung der Nomaden führen wird, könnte als wesentliches Hilfsmittel, ja als Schlüssel zu ihrer Integration dienen:

Im Rahmen dieses Schulsystems könnten die zukünftigen Beamten und Träger der politischen Willensbildung über die Rolle der Nomaden im Wirtschaftssystem des Landes aufgeklärt werden. Es könnte auf die Möglichkeit hingewiesen werden, unter ihnen rein wirtschaftliche Interessengemeinschaften zu begründen. Es wäre leicht, ihre wechselnde Rolle in der Vergangenheit des Landes aufzuzeigen. Dabei

²² *Rathjens*, Kulturgeographischer Wandel . . . , a. a. O.

²³ *Ferdinand*, Afghanistans nomader, a. a. O. *Ders.*, Preliminary Notes . . . , a. a. O., *Ders.*, Les nomades afghans, a. a. O. *Ders.*, Nomad Expansion . . . , a. a. O.

muß deutlich gesagt werden, daß die größten Schwierigkeiten bei der Integration stammesmäßig organisierter Gruppen nicht von ihrer Seite zu erwarten sind.

Andererseits kann das neue Schulsystem die Nomadenkinder stärker als bisher erfassen, es kann die Bildung einer aufgeklärten Führungsgruppe „im Schoße der Nomaden“ begünstigen.

Man hat an der Universität Kabul ein Anthropologisches Institut begründet, das mit Experten des Auslands, z. B. Klaus Ferdinand, zusammenarbeiten soll. Es wäre Aufgabe dieses Instituts, gemeinsam mit Wirtschaftswissenschaftlern konkrete Vorschläge zu erarbeiten.

Literatur

Barth, Fredrik: Nomads of South Persia. Universitetets etnografiske Museum, Bulletin No. 8. Oslo 1961.

Benet, Francisco: The Nomad and the Commissar. Paper prepared in advance for participants in Symposium No. 24, Pastoral Nomadism. July 15—26, 1964 (Wenner Gren Foundation, Burg Wartenstein).

Bobek, Hans: Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentfaltung in geographischer Sicht. Die Erde, Zs. d. Ges. für Erdkunde zu Berlin, 90. Jg., H. 3, S. 259—298. 1959.

Capot-Rey, R.: Problems of Nomadism in the Sahara. International Labour Review. Vol. XL, 1964.

Ekvall, Robert B.: Cultural Relations on the Kansu-Tibetan Border, Chicago 1939.

Ferdinand, Klaus: Afghanistans nomader. Henning Haslund-Christensens Minde-
Ekspedition 1953—55. Fra Nationalmuseets arbejdsmark, S. 61—72. Ko-
penhagen 1956.

ders., Preliminary Notes on Hazara Culture (The Danish Scientific Mission to
Afghanistan 1953—1955). Hist. Filos. Medd. Vid. Selsk. 37, no. 5 (1959).

ders., Les nomades afghans. J. Humlum, La géographie de l'Afghanistan. Etude
d'un pays aride. S. 277—289. Kopenhagen 1959.

ders., Nomad Expansion and Commerce in Central Afghanistan. Folk, vol. 4,
S. 123—159, 1962.

Heissig, Walther: Nomaden in der Auseinandersetzung mit der modernen Zivili-
sation. Zs. f. Geopolitik, XX. 1943.

Herzog, Rolf: Selbsthaftwerden von Nomaden: Geschichte, gegenwärtiger Stand
eines wirtschaftlichen wie sozialen Prozesses und Möglichkeiten der sinn-
vollen technischen Unterstützung. Forschungsberichte des Landes Nord-
rhein-Westfalen, Nr. 1238. Köln und Opladen 1963.

- Hütteroth, Wolf-Dieter*: Bergnomaden und Yaylabauern im mittleren Kurdischen Taurus. Marburger Geographische Schriften, H. 11. 1959.
- Jettmar, Karl*: Die frühen Nomaden der eurasiatischen Steppen. Saeculum-Weltgeschichte, Bd. 2, S. 69—610. 1966.
- Klimburg, Max*: Afghanistan — Das Land im historischen Spannungsfeld Mittelasiens. Wien und München 1966.
- Lašuk, L. P.*: Istoričeskaja struktura social'nych organizmov srednevekovych kočevnikov. Sovetskaja etnografija, 4, S. 25—39. Moskau 1967.
- Masson, V. I.*, und Romodin, V. A.: Istorija Afganistana. Bd. II. Moskau 1965.
- Monteil, Vincent*: Les tribus du Fârs et la sédentarisation des nomades. Le monde d'outre-mer, passé et présent. Documents X, Paris 1966.
- Ovdienko, I. Ch.*: Sovremennaja Mongolija. Moskau 1964.
- Pletneva, S. A.*: Pečenegi, torki i polovcy v južnorysskich stepjach. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 62, S. 151—226. Moskau-Leningrad 1958.
- Rathjens, C.*: Kulturgeographischer Wandel und Entwicklungsfragen zwischen Turan und dem Arabischen Meer. Universität des Saarlandes. Arbeiten aus dem Geographischen Institut. Bd. X, S. 5—22 (1965). Saarbrücken 1966.
- Rejsner, I. M.*: Rasvitie feodalizma i obrazovanie gosudarstva u afgancev. Moskau 1954.
- Spuler, Bertold*: Iran in früh-islamischer Zeit. Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der orientalischen Kommission, Bd. II. Wiesbaden 1952.
- Stein, Lothar*: Die Šammar-Ġerba. Beduinen im Übergang vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit. Veröffentl. d. Museums f. Völkerkunde zu Leipzig, H. 17. Berlin 1967.
- v. Wissmann, Hermann*: Bauer, Nomade und Stadt im islamischen Orient. Die Welt des Islam und die Gegenwart. Hg. v. R. Paret. S. 22—63. Stuttgart 1961.
- Ždanko, T. A.*: Meždunarodnoe značenje istoričeskogo opyta perechoda kočevnikov na osedlost' v Srednej Azii i Kazachstane. Sovetskaja etnografija 4, S. 3—24. Moskau-Leningrad 1967.